

Vaters gepack

Eine Begebenheit aus meiner Kinderzeit kommt mir jedes Mal in den Sinn, wenn ich mich an irgendeiner Stelle meines Lebens verrannt habe. „Verrannt“, das heißt, an einem bestimmten Punkt in die falsche Richtung abgelenkt zu sein. „Verrannt“, das ist: meiner eigenen Vorstellung, meiner Meinung, meinen Wünschen gefolgt und dann in einer Sackgasse gelandet zu sein.

Eines Nachmittags wollte ich unbedingt an einer Vorstellung oder Veranstaltung teilnehmen, zu der auch alle meine Mitschülerinnen hingehen wollten. Vater hielt meine Absicht nicht für gut und verbot mir die Teilnahme. Nun, als Zehnjährige hatte ich ja schon gewisse Vorstellungen von Selbstständigkeit und eigenem Willen. Ich trotzte also böse auf und erklärte, dass ich aus diesem Hause ausziehen wolle, wo mir ja doch keine Freude gegönnt würde. Ich wollte weg, einfach nur weg! Mein Vater verschwand für kurze Zeit im Schlafzimmer. Dann kam er heraus und drückte mir zu meiner grenzenlosen Verwunderung seinen großen Reisekoffer in die Hand. „Hier“, sagte er, „ich habe dir rasch einen Koffer gepackt, den brauchst du ja, wenn du ausziehst.“ Schon leicht verwirrt ergriff ich den Koffer und wandte mich zum Ausgang. Da rief Vater mich noch einmal zurück und drückte mir ein Paket Butterbrote in die Hand: „Damit du nicht so bald verhungerst!“ Der Koffer wog schwer, als ich den Gartenweg hinab schlich. Die Last wurde untragbar, und ich war froh, mich auf einer 200 m vom Elternhaus entfernt stehenden Bank am Weg hinsetzen zu können. Zögernd wickelte ich ein erstes Butterbrot zur Wegstärkung aus. Salzige Tränen tropften darauf, während ich es verzehrte. Ich bildete mir ein, es seien Tränen der Wut über ungerechte Behandlung. Ein unnennbares Gefühl in meinem Inneren versuchte ich zu ignorieren. Neugierde plagte mich. Was hatte Vater denn in den Koffer hineingepackt? Mit Mühe bekam ich die stabilen Schlösser auf. Heraus quoll mein dicker Wintermantel (obwohl es ein heißer Sommertag war), eine Wolldecke und ... Vaters Pullover, sein „Kuschelpullover“, wie wir Kinder ihn nannten, weil er so herrlich warm und weich anzufühlen war, wenn wir in Vaters Armen lagen. Der Pullover duftete nach Vater! Jetzt war es um meine Fassung geschehen! Laut weinend stolperte ich wieder bergan, heimwärts, den Koffer hinter mir herschleifend, doch Vaters Kuschelpullover eng an mich gepresst! Die restlichen Brote lagen vergessen auf der Bank, - zu Hause gab es doch genug davon! Von weitem schon sah ich Vater an der Haustür stehen. Ich brauchte nur in seine geöffneten Arme zu stürzen. „Da bist du ja“, mehr sagte Vater nicht!

In meinem Leben habe ich mich manches Mal auf Wegen befunden, die mein himmlischer Vater nicht gut heißen

konnte. Trotz und Eigensinn, der Drang nach Loslösung von vermeintlichen Fesseln, nach Ausbrechen aus scheinbaren Einengungen göttlicher Leitplanken, brachten mich in notvolle Situationen. Einmal meinte ich, nie mehr zurückkehren zu dürfen in die Vergebung, in die Geborgenheit und Sicherheit der Liebe Gottes. Doch auch der himmlische Vater gibt seinen Kindern einen Koffer mit, wenn sie sich selbständig machen wollen. Dieser Koffer und sein Inhalt sind nicht abzuschütteln. Er wird uns immer wieder in die Hand gedrückt. Er ist voll gepackt mit Zeichen seiner großen Liebe und Fürsorge. Auf Abwegen und Irrwegen überfällt uns die Erinnerung an erlebte Freuden und Frieden in der Nähe des Vaters. Sehnsucht erfüllt unser Inneres und zieht uns heimwärts. Bereinigen - in Ordnung bringen - wieder an Vaters Tisch sitzen dürfen! Das tiefe Wissen ist immer vorhanden: Vater wartet! Seine Arme sind zur Aufnahme des in die Irre gegangenen Kindes weit ausgebreitet. Es macht keinen Unterschied, ob wir nur wenige Schritte oder eine lange Wegstrecke uns vom Vater entfernten. Wichtig ist allein, dass wir umkehren, heim in die unbeschreiblich schöne und kostbare Geborgenheit des Vaters. Wenn ich heute, nach so vielen Jahren an meinen damaligen Ausbruchversuch aus dem Elternhaus zurückdenke, so empfinde ich immer neu dankbar und staunend



Der Koffer

das ungewöhnliche Verhalten meines Vaters gegenüber meiner Aufmüpfigkeit. Mit keinem Wort, mit keinem andeutungsweisen Vorwurf versuchte er, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Mit großer Selbstverständlichkeit öffnete er mir die Türe in die gesuchte vermeintliche Freiheit. Einzig mein Erbteil, den gepackten Koffer mit Zeichen seiner fürsorglichen Liebe drückte er mir in die Hand. Er selbst aber blieb wartend und, wie ich überzeugt bin, für sein widerpenstiges Kind betend, an der geöffneten Türe stehen. Er handelte genauso wie der Vater, von dem uns in Lukas 15 berichtet wird. Hier mag der Einwand gerechtfertigt sein, dass ein gewisser Unterschied darin besteht, ob ein zehnjähriges Kind, einer Trotzreaktion nachgebend, davonläuft, oder ob ein Heranwachsender im Vollbesitz seiner Entscheidungsfreiheit und im Wissen um seine Eigenverantwortung einen nicht gottgewollten Weg einschlägt. Ein Unterschied besteht ganz gewiss darin, dass man bei einem unmündigen und verständigen Kind mit einer baldigen, aus persönlicher Hilflosigkeit geborenen Umkehr rechnen kann, bei einem jungen Erwachsenen dagegen normalerweise so bald nicht. Wie immer auch das spätere Verhaltensmuster des weggelaufenen Kindes aussehen mag, ist nicht vorausschaubar und lässt sich nicht schematisieren. Die Loslösung eines Kindes aus dem Verband der

Eltern-Kindbeziehung ist an sich ein ganz normaler gesunder Prozess. Er beginnt mit dem Augenblick der Geburt und wiederholt sich schrittweise in der Entwicklung des Kindes. „Ich will allein!“ „Ich kann allein!“ Jede neue Eigenständigkeit stärkt das Selbstbewusstsein des Kindes und führt es in weiteren Erfolgswang hinein. Jeder dieser „Fortschritte“ hinterlässt bei Vater und Mutter trotz vorgetäuschten Stolzes verborgene Verletzungen. Jeder Lösungs- und Trennungsprozess verursacht Wunden, Schmerzen, Narben. Wie stellen wir uns als christliche Eltern dieser Tatsache? Sind wir bereit, unser Kind schrittweise loszulassen? Das bedeutet gleichzeitig, dass wir abschnittsweise Verantwortung abgeben müssen. Besonders tiefe und schmerzhaft Wunden verursacht die Trennung, wenn ein heranwachsendes oder erwachsenes Kind in offensichtlicher, unnatürlicher Auflehnung gegen göttliche und elterliche Prinzipien das Elternhaus verlässt. Hier stehen Eltern in der Gefahr, sich in Selbstvorwürfen aufzureiben oder sich in zweifellos berechtigten Sorgen um Leib und Seele des Kindes zu verlieren. Wie weit muss elterliche, von Gott gegebene Verantwortung wahrgenommen und als eigene Anstrengung um die erstrebenswerte Rückkehr des Kindes eingesetzt werden?

Gläubige Eltern werden selbstverständlich ihre Not, ihren Schmerz zum Gebet machen. Gelingt es uns hier, unsere Not wirklich vor Gott abzulegen, auf ihn zu werfen, so wie sein Wort uns ermutigt und ermahnt? Ergreifen wir hier die uns angebotene Ruhe für unsere zutiefst verwundete Seele? Oder erliegen wir der Versuchung, Gott mit allen erdenklichen Mitteln nachhelfen zu wollen, weil wir seine Zeit, sein Eingreifen, sein Handeln mit unserem Kind nicht abwarten können? Leider machen viel zu wenige Eltern von dem Vorrecht Gebrauch, untragbar gewordene Last und Verantwortung an Gott zurückgeben zu dürfen. Indem ich Gott meine Hilflosigkeit und das Ende meiner Möglichkeiten eingestehende und ihm kompromisslos alleinige Handlungsfreiheit zum Besten meines Kindes einräume, werde ich selbst von quälender Unruhe befreit. Es ist nicht leicht, eigene Wunschvorstellungen seiner ausschließlichen Führung zu unterstellen und unterzuordnen. Das Leid um den Irrweg meines Kindes bleibt vorhanden, aber es gewinnt keine zerstörende Macht mehr über mich. Ich darf still werden in der Gewissheit, auch mein Kind trägt einen gepackten Koffer mit sich, voll gepackt mit Zeichen elterlicher Liebe und noch viel mehr gefüllt mit des himmlischen Vaters nachgehender und nie loslassender Liebe.

Aus „Bunte Steine aus der goldenen Stadt“ :P
von Erika Treude

